

Zehn Sätze über schwäbische Mundartdichtung

Karl Häfner

1. Mundartdichtung soll Mundart sein

Wenn sie ihren Namen zu Recht tragen soll, so muß sie wirkliche Mundart sein, nicht ein liederliches Gemisch aus Mundart, verlotterter Umgangssprache und Schriftsprache. Nur so kann sie den Anspruch auf Anerkennung neben der schriftsprachlichen Dichtung erheben. Sie sollte den gerade bei uns so breiten Bereich zwischen Mundart und Schriftsprache nicht stärken und verfestigen. So würde sie weder der Erhaltung der Mundart dienen, noch erst recht nicht der Schriftsprache zum Durchbruch verhelfen. Die Mundart hat ihre besonderen Formen und Fügungen. Schwäbische Mundartdichtung soll also z. B. das Präteritum nicht verwenden, da es unserer Mundart ganz fehlt. Auch unübersichtliche, geschachtelte Sätze werden in der Mundart nicht gebildet. Fremdwörter aus der Bildungsschicht und der «modernen Welle» passen nicht in die Mundartdichtung. Ganz fremdwortfrei braucht sie aber nicht zu sein, da die Volkssprache Fremdgut aufgenommen und z.T. umgebildet hat.

2. Mundartdichtung soll Dichtung sein

Wenn auch die Mundartdichtung vielleicht nicht mit ganz so strengen Maßstäben zu messen ist wie die schriftsprachliche, so gelten doch auch für sie Gesetze, ohne die es nun eben einmal keine Dichtung gibt. Es darf nicht so sein, daß es bei fehlender dichterischer Kraft für Form und Inhalt heißen kann: Für die Mundart genügt es schon. Schlecht gereimte Anekdoten, Witze in Versen sind noch keine Gedichte, auch keine Mundartgedichte. Rhythmus und Reim haben sich so gut Ordnungen zu fügen wie bei der schriftsprachlichen Dichtung. Es darf wohl manches Holpern vorkommen, was bei den Zusammenziehungen und Auslassungen der Mundart leicht ertragen werden kann, und auch nicht ganz reine Reime brauchen nicht ganz verboten zu sein. Zu warnen ist aber vor Reimen, die wohl in der Hochsprache, aber nicht in der Mundart gelten. Für besondere Kunstformen, wie etwa Sonette, ist in der Mundartdichtung wohl kaum Platz, auch nicht für künstliche Reimfiguren. Das soll jedoch nicht bedeuten, daß der kunstlose Knittelvers die einzige der Mundart angemessene Versgattung sei.

3. Mundartdichtung soll die Sprachformen der Mundart zeigen und sichern

Der Mundartdichter soll sich bewußt sein, daß es

für die Mundart so gut eine Grammatik gibt wie für die Schriftsprache. In der Mundart sind Deklinations-, Konjugations-, Rektionsfehler eben auch Fehler, die vermieden werden müssen, wenn Mundart gut dargestellt werden will. So wenig wie bei der Schriftsprache darf es heißen: Es kommt nicht so sehr darauf an, wenn nur der Sinn herausgefunden werden kann. Schludrige Mundart ist so gut schlechte Sprache wie fehlerhafte Schriftsprache. Es sollte z. B. im Schwäbischen nicht angehen, *ist* überall zu *isch* zu machen; *isch* sollte bloß gelten, wo *ist*'s steht (*isch fertich?* aber: *s ischt fertich*). Ähnliches gilt für alle Verben.

4. Mundartdichtung soll die Kraft und Schönheit der Mundart vermitteln

Die Mundartdichtung hat nicht nur den Bestand der Mundart an Lauten und grammatischen Formen zu beachten, sie soll auch ihren reichen Wortschatz pflegen. Dazu gehört, daß sie veraltende Wörter verwendet und sie so vor dem Verschwinden rettet. Gerade in solchen alten Wörtern liegt oft ursprüngliche Kraft. Und die Dichtung soll auch die vielen anschaulichen Bilder und Vergleiche, die aus dem unmittelbaren Erleben der Mundartssprecher entstanden sind, erhalten und pflegen. Erst so fühlt man sich in der Mundartdichtung richtig heimisch, wenn aus ihr die wirkliche Redeweise des Mundartvolks herausklingt.

5. Mundartdichtung soll laut sein

Das soll nicht heißen, daß sie lärmen soll. Aber Mundart als gesprochene Sprache geht vom Mund zum Ohr. Deshalb soll die mundartliche Dichtung noch mehr als die schriftsprachliche im Ohr klingen. Das wird am besten erreicht, wenn sie wirklich gesprochen wird. Bloß zum Lautwerden bestimmt ist das mit Recht beliebte mundartliche Spiel. Es entspricht aber auch dem Wesen des Mundartgedichts, und es ergibt sich fast von selber, daß es gern zum Vortrag im frohen Kreis, etwa bei Unterhaltungsabenden, dient. Es kann aber auch laut werden, wenn der Einzelne es in der Stille laut für sich liest. Beim lauten Lesen kommt man auch eher mit den ungewohnten Wortbildern zurecht. Und wenn beim ersten Lesen ein Gedicht noch nicht im Ohr klingt, so sollte man es gleich ein zweites Mal lesen, dann wird die Mundart lebendig. Es ist nun aber auch ein «stilles» Lautwerden möglich; dieses ist bei der mundartlichen Dichtung noch nötiger als bei

der schriftsprachlichen, da sie nur so unser sprachliches Eigentum werden kann. Wenn Mundartdichtung laut werden soll, so darf sie auch allerlei Sing- und Klingklang hören lassen; sie sollte aber nicht zuviel Trari-Trara bringen, bei dem man das künstlich Gemachte zu deutlich merkt.

6. Mundartdichtung soll sprechen und singen, nicht beschreiben und malen

Die Mundart als gesprochene Sprache eignet sich gut für das gesprochene Gedicht und das Lied, noch mehr vielleicht für das gespielte Stück, für die Volksbühne. Für längere Erzählungen ist sie weniger geeignet, trotz den Brüdern WEITBRECHT. Hier könnte allenfalls in Mundart geboten werden, was die Leute sagen; für das Beschreiben und Schildern von Zuständen, von Landschaft und Wetter würde die Schriftsprache besser passen. Ein Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache wäre aber sehr störend. Erzählendes Ausmalen ist nicht Sache des Mundart sprechenden Volks. Wenn das von der Mundart im allgemeinen gilt, so hat unsere schwäbische Mundart für das Erzählen noch eine besondere Hemmung; die Verwendung des Perfekts statt des Imperfekts und eine umständliche Form für das Plusquamperfekt machen sie ungenlenk.

7. Mundartdichtung soll örtlich bestimmbar sein

Es gibt keine für ganz Schwaben geltende Mundart; Mundart gilt immer nur für einen beschränkten Raum. Wenn die Sprache der Mundartdichtung echt sein soll, so muß sie die Sprechweise eines bestimmten Raums wiedergeben, sie darf kein Durcheinander von Formen aus verschiedenen Bereichen der Heimatsprache bieten. Die Echtheit, die Treue zur Landschaft, muß aber teuer bezahlt werden. Je genauer die Mundart dargestellt wird, um so enger ist der Kreis derer, die sie voll verstehen. Dafür wird dann aber diesen die Mundartdichtung zu besonderer Freude werden, weil sie in ihr in gar vielen Stücken die Heimat erkennen dürfen. Leider ist es dann aber auch so, daß um so kleiner die Zahl derer wird, die im Buchhandel erschienene Mundartgedichte kaufen. Die Mundartverse etwa GRIMMIGERS mit ihrem leichten Halbschwäbisch haben viel mehr Leser gefunden als die viel wertvolleren BUCKs in der oberschwäbischen Mundart Ertins. Wenn die mehr oder weniger gleich über das ganze schwäbische Gebiet verbreitete städtische Halbmundart zur Dichtung verwendet werden will, so sollte auch diese in ihrer Art echt bleiben, und nicht durch willkürliche Verwendung echt mundartlicher, in der Stadt aber kaum noch gebräuchter Formen gleichsam aufgeputzt werden.

8. Mundartdichtung soll so geschrieben werden, daß sie ohne zu große Mühe gelesen werden kann

Wenn auch die Mundartdichtung in erster Linie für das Ohr bestimmt ist, so muß sie, damit sie in weitere Kreise kommen kann, auch gedruckt werden. Für die Schreibung der Mundart gibt es keine sogenannten amtliche Orthographie. Hier kann bloß die Forderung gelten: So, daß man zwar erkennt, daß es sich um Mundart handelt, aber doch auch so, daß man es ohne zu große Mühe lesen kann. Phonetische Treue kann nicht angestrebt werden. In der Schriftsprache lesen wir ja nicht die einzelnen Buchstaben, sondern überblicken ganze Wörter, ja sogar Sätze, in der Mundart müssen wir fast Buchstaben um Buchstaben je für sich lesen. Dieses Buchstabieren sollte man nicht dadurch noch erschweren, daß alphabetfremde phonetische Zeichen verwendet werden. Zur Kennzeichnung unserer Mundart wird es vor allem nötig sein, die Nasalisierung anzudeuten. Dazu eignet sich gut der Apostroph, da ja doch meist ein n weggelassen wird (*a'trage* neben *atrage!*). Ein solcher sollte auch am Wortschluß genügen, wenn die Endung dargestellt werden soll (also *bade'*, nicht *bada!*, was einst zu dem belachten *nabada* geführt hat). Sonst ist vielleicht noch am ehesten erwünscht, das offene o zu bezeichnen, vielleicht durch Zirkumflex (etwa um die verschiedenen *no* zu unterscheiden: *nun*, *nur*, *noch*, *hernach*).

9. Mundartdichtung soll das Leben des Volks darstellen
Mundart und Volksart gehören zusammen, Mundartdichtung soll das Volksleben zum Gegenstand haben. Wenn man die große Masse der schwäbischen Mundartgedichte durchsieht, so könnte der Eindruck erweckt werden, daß das Wesen des schwäbischen Menschen darin besteht, daß er dumme Streiche macht, eben Schwabenstreiche. Gereimte Erzählung von Mißverständnissen – besonders beliebt sind solche von Kindern – sind häufig ihr ganzer Inhalt. Da die Mundart besonders noch in der bäuerlichen Welt des Dorfes lebendig ist und aus dieser einen großen Teil ihrer Bilder entnimmt, so wird auch diese Welt ein Hauptgegenstand der Mundartdichtung sein. Es war aber eine Verirrung der mundartlichen Salondichter, ausschließlich diese Welt widerspiegeln zu wollen. Wenn die Mundartdichtung das Leben des Volks zeigen soll, so heißt das nicht, daß bloß das Volk als Gemeinschaft gemeint ist, sie darf und soll auch das Denken und Wollen des Einzelnen aus dem Volk zum Gegenstand haben, jenes gilt am ehesten vom Spiel, das die Gesellschaft für die Gesellschaft zeigen soll, dieses mehr für das einzelne, vielleicht als

Lyrik zu bezeichnende Gedicht. Für dieses werden die für unser Volk so bezeichnenden Grübler und Spintisierer geeignete Gegenstände bieten.

10. Mundartdichtung soll einen wichtigen Auftrag für die Volksart erfüllen

Dieser Auftrag ergeht sowohl für die Volksart im allgemeinen als auch für die Mundart im besonderen. Leider wird sie beiden nicht gerecht. Weithin scheint sie sich bloß zum Zweck gesetzt zu haben, zu unterhalten, zum Lachen anzureizen. Aus dieser spielerischen Einstellung versäumt sie den wichtigen bewahrenden und pflegerischen Auftrag für beide Bereiche. Dabei sind allerdings beide Male Einschränkungen zu machen. Durch den Reim- und Rhythmuszwang der Dichtung wird der Mundart oft Gewalt angetan, so daß sie hier nicht immer ganz der Wirklichkeit entspricht. Und eine gewisse Form der Mundartdichtung, die mit Recht als Salondichtung getadelt wird, zeigt nicht das oft arme und beschränkte bäuerliche Leben des Dorfs, sondern schildert ein verniedlichtes, idealisiertes Landleben. Diese Dichtung hat ihre Heimat nicht in der Bauernstube des Dorfs, sondern im Salon der Stadt. Aber auch, wenn die Mundart der Gedichte nicht voll treu sein sollte, so geben solche Gedichte doch eine wichtige Möglichkeit, gedruckte Mundart überhaupt ins Volk zu bringen und so zur Schätzung der Mundart zu erziehen. Wegen der besonderen Aufgabe, die der Mundartdichtung für Mundart und Volksart gestellt sind, soll sie auch in der Schule gepflegt werden. Deshalb haben Gedichte HEBELS schon vor mehr als hundert Jahren Aufnahme in die Schullesebücher gefunden. Als dann vor der Jahrhundertwende die Salondichtung Mode geworden ist, hat sich diese Mode auch in den Lesebüchern gezeigt. Heute ist die Zeitrichtung der Mundartdichtung in der Schule nicht günstig. Für die idealisierende Verniedlichung der Vergangenheit hat sie mit Recht nichts übrig. Aber es gibt auch Mundartgedichte, die echtes, hartes Leben in guter Form zeigen. Und solche sollten in die Lesebücher der Unter- und Mittelstufe aufgenommen werden. Das sollte schon deshalb geschehen, um den Schülern geschriebene Mundart vorzuführen und in ihrer Art zu erklären. Für die Mundart ist ein besonderes Lesenlernen nötig, und an diesem mitzuhelfen dürfte eine schöne Aufgabe der Schule sein. Mundartdichtung sollte aber auch im eigentli-

chen Literaturunterricht berücksichtigt werden, hat doch sogar GOETHE die Gedichte HEBELS für wertvoll genug gefunden, sie zu besprechen.

11. Mundartdichtung soll vom ganzen Volk gelesen werden

Im Buch gelesen wird Mundartdichtung fast bloß von den sogenannten Gebildeten, aus einer Art von romantischem Interesse am Volkstum oder auch bloß aus ästhetischer Liebhaberei. Vielfach finden sie darin auch Erinnerungen an die Kindheit. Daß die gedruckte Mundartdichtung nicht so recht Eingang beim Mundart sprechenden Volk findet, liegt sowohl an ihrer Form als am Inhalt. Das Spiel zwar kommt leicht ins Volk, da es wirklich für das Volk bestimmt ist, es muß auch nicht erst gelesen werden. Das Einzelgedicht aber wird nur aufgenommen, wenn es vorgesagt wird. Und auch da meist nur, soweit es belacht werden kann. Ernste Gedichte will man kaum hören, viel weniger lesen. Lesen kann man sie nicht, weil man nicht dafür geschult ist; man will Mundartgedichte meist schon gar nicht lesen, weil man sich nicht die Mühe machen will. Das sollte aber anders werden. Und das wird anders werden, wenn im Volk das Bewußtsein entsteht, daß Mundartdichtung auch einen anderen Zweck haben kann, als bloß belacht zu werden. Wenn man den Wert der Mundartdichtung erkennt, dann will man sie auch kennen lernen, und dann wird man Mundartgedichte auch gern lesen.

12. Mundartdichter soll bloß sein, in wem die Mundart voll lebendig ist

Daß viele Mundartdichtung den Stempel des Unechten aufgeprägt trägt, rührt oft davon her, daß sie nicht aus der Mundart und der Art der Mundart sprecher entstanden ist. Sie stammt von Leuten, die in der Schriftsprache leben und denken, und so sind ihre Gedichte oft fast bloß Übersetzungen aus der Schriftsprache in die Mundart. Echte, ursprüngliche Mundartgedichte kann eigentlich nur machen, in wem die Mundart voll lebendig ist, und sei es auch bloß von der Jugend her. Wer nur aus romantischer Anwandlung in die Vergangenheit zurückblickt oder Späßes halber als Spielerei einmal in der Sprache des Mannes von der Straße in Mundart dichtet, wird kein gutes Mundartgedicht bieten. Noch weniger kann man das, wenn man in fremde Mundarten pfuscht.